BORUSSIA.

Museum für preußische Vaterlandskunde.

Band I. **Lief. 7.**

Die Westfälische Pforte.

Sieh' dort, wie durch ihr Felsenthor
Und immer wechselnde Gefilde
Die Weser wälzt den Strom hervor,
Gleich einem schweren Traumgebilde.
Es glänzen in der lichten Fluth
Der Klöster und der Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Gluth,
Der Thürme und der Segel Schimmer. —

Piderit.

Zu den schönen Gegenden Deutschlands, vorzüglich Norddeutschlands, gehört auch das mittlere Wesergebiet, von Hanöverisch-Münden bis Preußisch-Minden, einst der Wohnsitz der tapfern Cherusker und Brukterer, ein freundliches Hügelland mit anmuthigen Laubwaldungen und lieblichen Thälern, aus einzelnen Berggruppen bestehend und bekannt unter dem Namen der Weserberge. Auf lichten Stellen einzelner Waldgipfel giebt es reizende Aussichten, besonders auf der luhdener Klippe, auf der Pagenburg und dem Hohensteine. Von diesen drei Höhenpunkten sieht man in das lachende Thal, welches sich von der Nähe Hamelns bis nach Rinteln hinabzieht, und dessen Hälfte am rechten Ufer unstreitig das von Tacitus (Annal. II. 16.) erwähnte Idistavisus-Feld war, wo Germanicus die Cherusker unter ihrem Herrmann, dem Ueberwinder des Varus und dem Befreier Deutschlands, im Jahre 16 n. Chr. besiegte, und wovon vielleicht die Berggruppe Deister noch den Namen behalten hat.

Gleich reizend von Natur, wie merkwürdig in der deutschen Geschichte, ist die Hauptöffnung des Wesergebirges, wo der Durchbruch der Weser bei Hausbergen, ¾ Meile südlich von Minden, die Westfälische Pforte bildet, indem auf der östlichen Seite der Jacobsberg, 400 Fuß hoch, so von einem preußischen Feldwebel, der eine Zeit lang darauf lebte, und einen Weinberg anlegte, früher Tönies- oder Antoniusberg genannt, weil eine Kapelle des heiligen Antonius da stand, auf der westlichen Seite der Wittekindsberg, 600 Fuß hoch, sich erhebt, auf welchem einst Wittekind, der tapfre Sachsenheld († 807), eine Burg hatte, von welcher aber kaum noch sichtbare Trümmer übrig sind, gleich den Spuren der Herrmannsburg am teutoburger Walde. Seit 1829 steht auf der Stelle der Wittekindsburg eine Spitzsäule, welche die westfälische Gesellschaft für vaterländische Cultur hat errichten lassen. Auch auf diesem Berge hatte man eine Kapelle erbaut, und zwar zu Ehren der heiligen Margaretha; daher heißt er auch der Margarethenklus.

Die Aussicht von diesen Bergspitzen ist um so malerischer, als sie eine große Mannichfaltigkeit den Blikken darbietet, indem das Auge bald auf bunten Wiesen, wallenden Saatfeldern und dunklen Waldungen ruht, bald über eine unabsehbare Fläche hinschweift, aus welcher Städte, Flecken und Dörfer mit ihren rothen Ziegeldächern hervorblicken. Wie ein großer Park mit lieblichen Gärten dehnt sich die Gegend aus, und erregt immer neuen Reiz durch Abwechselung der Gegend und der Gegenstände. — Am Fuße des Jakobsberges zieht sich die Poststraße nach Bielefeld und Cleve bei dem Vorwerke Wedigstein oder Wittekindsstein vorbei, und hinter dem Dorfe Häberstädt breitet sich die große Ebene aus, auf welcher der Herzog Ferdinand von Braunschweig, ein Held des siebenjährigen Krieges, den 1. August 1759 über die Franzosen unter dem Marschall von Contades und unter dem Herzog von Broglio einen glänzenden Sieg bei Minden oder Todtenhausen erfocht, während der Erbprinz von Braunschweig an demselben Tage die Franzosen unter dem Herzoge von Brissac in der Nähe von Gohfeld besiegte.

Berlin.

Topographische Uebersicht.

Nachdem in einem der frühern Blätter dargestellt worden, wie das jetzige Berlin aus den kleinen Fischerdörfern an der Spree entstanden ist, so soll nun eine ausführlichere Beschreibung der Stadt, wie sie gegenwärtig ist, folgen, um dem Fremden eine kurze Uebersicht des Bemerkenswerthen zu bieten, welche ihm den weitläufigen Führer ersparen soll. Berlin liegt unter dem 52° der Breite und 31° der Länge, 127 Fuß über dem Meere an der Spree, die theils mit ihrem Hauptarme, theils mit 3 Kanälen, dem Festungs-, Königs- und Friedrichsgraben, welche beiden letztern das eigentliche Berlin und Alt-Kölln als Inseln von den übrigen Stadttheilen abschneiden, die Stadt durchfließt. Die Ringmauer, außerhalb der jedoch ebenfalls viel neuer Anbau entstanden ist, hat einen Umkreis von mehr als 2 deutschen Meilen. Die Gegend um die Stadt ist eine sandige aber wohlangebaute Ebene, auf der sich einige Hügel erheben, von denen man, wie von dem Kreuzberge auf unserm Bilde (s. Lief. 3.) die Stadt wohl übersehen kann. — Die einzelnen Stadttheile sind innerhalb der Ringmauer Berlin und Alt-Kölln, durch die Spree geschieden, Neu-Kölln und Friedrichswerder durch den südlichen Kanal, den Friedrichsgraben, getrennt, die Dorotheen- und Neustadt südlich von der Spree, an welcher sich südlich die Friedrichsstadt anschließt, die Luisenstadt, südlich von Neu-Kölln, die Friedrich-Wilhelmsstadt nördlich von der Spree der Neustadt gegenüber gelegen, die Stralauer-, Königs- und Spandauer Vorstadt sämmtlich nördlich von der Spree und ihrem nördlichen Arme, dem Königsgraben. Außerhalb der Ringmauer liegen die Rosenthaler Vorstadt und Neuvoigtland, die Oranienburger Vorstadt und die verschiedenen neuen Anbaue vor den andern Thoren. —

Ueberblickt man die Stadt im Allgemeinen, so gewährt sie zwar nicht den Reiz, den alte Städte durch Bauart und geschichtliche Erinnerungen aus der deutschen Vorzeit bieten. Dafür hat sie aber in ihren vielen freien Plätzen (32), in den schönen und breiten Straßen (158 nebst 87 Gassen) und in ihren geschmackvollen Gebäuden (11 Schlösser, 27 Kirchen, 7000 Häuser innerhalb der Stadt) den Charakter eines neuen frischen Lebens, das den Freund der neuen Zeit wohlthuend anspricht, und bietet für den Mangel jener Erinnerungen Denkmäler einer erst jüngst vergangenen Zeit, deren Bilder nicht viel weniger im poetischen Farbenglanze schimmern, als die des deutschen Mittelalters. Dieß Alles, was wir eben angedeutet, findet man in reicher Fülle concentrirt, wenn man auf dem Platze in Alt-Kölln, welcher der Lustgarten heißt, verweilt und von da aus westwärts bis zum Brandenburger Thore wandelt. Die schönsten Gebäude, abwechselnd mit Erinnerungen aus der großen Auferstehungszeit des preußischen Volkes, drängen sich hier in solcher reichen Fülle an einander, daß wohl schwerlich eine andere europäische Stadt Aehnliches aufzuweisen hat. Wir wollen uns zunächst auf dem obengenannten Platze umsehen. Nach Morgen zu liegt der 1747 erbaute und vom jetzigen Könige neu verzierte Dom vor uns, rechts das mächtige Schloß, links das herrliche Museum, unstreitig das schönste Gebäude Berlins, vor dem der Wasserstrahl des neuen Springbrunnens 60 Fuß hoch emporschießt, und die große, aus einem bei Fürstenwalde gefundenen Steinblocke gefertigte Granitschale (22 Fuß Durchmesser, 319 Zoll Höhe, 1500 Centner Gewicht) aufgestellt ist. Nun kehren wir uns um und wandern über die Schloßbrücke durch einen Theil des Friedrichswerder und der Neustadt nach dem obengenannten Brandenburger Thore zu. Auf diesem breiten Wege wendet sich unser Auge zunächst rechts nach dem prächtigen und namentlich im Hofe durch Schlüters Masken sterbender Krieger sinnig verzierten Zeughause, an welches sich die neue Wache anschließt, vor der die Marmorbilder Scharnhorsts und Bülows mahnend auf die Vorübergehenden herabblikken. Hinter ihm liegt die 1825 erbaute Singakademie. Zunächst der Wache ragt das 1764 für den Prinzen Heinrich vollendete und 1810 zu seiner jetzigen Bestimmung eingeweihte Universitätsgebäude hervor. Gegenüber aber zur linken Seite betrachten wir des Königs einfaches Wohnhaus, das Standbild des großen Blücher, der in dem von Scharnhorst angeregten Geiste die Befreiung der Deutschen von fremder Abhängigkeit als Vorkämpfer errungen hatte, dann das 1742 vollendete Opernhaus und hinter ihm die nach dem Vorbilde des römischen Pantheon 1742 vollendete katholische Hedwigskirche. — So auf beiden Seiten beschauend und sinnend gelangen wir zu der aus 4 Baumreihen bestehenden Promenade, unter den Linden, die von einer 1600 Schritte langen und 72 Schritte breiten, mit vielen schönen Gebäuden, vor allen dem Commandanturhause, geschmückten Straße umschlossen uns zum Pariser Platze führt, der durch das nach den Athenischen Propyläen gebaute und mit vielen Basreliefs geschmückte Brandenburger Thor geschlossen wird. Auch hier gedenken wir der Zeit der Noth und der Rettung, denn die auf der Spitze des Thores thronende eiserne Quadriga der Siegesgöttin war 1806 nach Paris gebracht und 1814 von den rückkehrenden Siegern wieder aufgestellt worden.

Umdrehend wenden wir uns nach der Friedrichsstadt in die Wilhelmsstraße und versetzen uns, nachdem wir die Palais des Prinzen Carl und Albrecht beschaut haben, auf den Wilhelmsplatz zurück in die Zeit des großen Friedrichs, indem wir die Standbilder seiner Helden daselbst betrachten. Von hier aus wenden wir uns, die 1 Stunde lange Friedrichsstraße durchschneidend, nach dem Gendarmenmarkte, ebenfalls in der Friedrichsstadt, wo sich die beiden reformirten Kirchen (erbaut zu Anfange des vorigen Jahrhunderts und von Friedrich dem Großen nach dem Muster der römischen Marienkirche auf dem Platze del Popolo mit Thürmen versehen) erheben und zwischen ihnen das große Schauspielhaus, welches, nachdem das 1802 vollendete Theater 1817 abgebrannt war, 1821 eingeweiht wurde. Von hier gehen wir durch den Friedrichswerder nach Osten und erfreuen uns der im gothischen Style 1830 vollendeten Friedrichswerder'schen Kirche, die uns ein freilich nur kleines Abbild der gothischen Dome des Mittelalters bietet. Dann über die eiserne Schloßbrücke nach Alt-Kölln und um das Schloß herum über den Schloßplatz nach der langen Brücke, wo die Reiterstatue des großen Kurfürsten unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Dieß ist der dritte Punkt, der uns mit dem Platze vor der Königswache und dem Wilhelmsplatze die 3 glänzendsten Perioden der Entwickelung des preußischen Volkes unter dem großen Kurfürsten, Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III., dem jetzigen Könige, vergegenwärtigt. —

Ueberschreiten wir diese Brücke, so kommen wir in's eigentliche Berlin, gehen durch die Königsstraße über die Königsbrücke nach dem Alexanderplatze in der Königsvorstadt, wo sich das Königstädter Theater befindet und von da nach dem Schlosse Monbijou in der Spandauer Vorstadt. Von hier führt uns die Herkulesbrücke nach dem eigentlichen Berlin zurück, und nachdem wir uns die beiden ältesten Kirchen, die Marien- und Nicolaikirche, besehen und von dem 286 Fuß hohen Marienthurme die um uns liegende Stadt noch einmal überblickt haben, so sind wir in den Stand gesetzt, ein übersichtliches Bild der Stadt festzuhalten, die, da sie seit 1825 größtentheils durch Gas erleuchtet wird, auch des Abends einen freundlichen Anblick gewährt. Wenn der Fremde, dem wir hiermit gern einige Winke zur Zurechtweisung geben möchten, sich die erwähnten Merkwürdigkeiten besehen hat, so dürfte er wohl fragen, was ihm diese Stadt auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst Bemerkenswerthes bietet. Die berühmte Friedrich-Wilhelms-Universität und 6 Gymnasien sind hier zuerst zu erwähnen und bieten bei der Berühmtheit der meisten ihrer Lehrer, so wie bei dem Höhepunkte, auf dem das preußische Gymnasialwesen steht, dem Freunde der höhern Wissenschaften vielfache Belehrung. Es genüge hier nur, die Namen eines Neander, Twesten, Marheinecke, Strauß, von Savigny, Gans, Hufeland, von Gräfe, Rust, Diefenbach, Lichtenstein, Ehrenberg, Weiß, von Humboldt, Link, von Raumer, Wilken, Hoffmann, Ritter, Becker, Böck, Ideler, Bopp, Hirt, Tölken, Hagen, Lachmann u. s. w. als solcher zu nennen, die größtentheils bei der Universität thätig sind, um davon den richtigen Maßstab der Würdigung der Bedeutung zu nehmen, welche Berlin für die gegenwärtige Entwickelung deutscher Wissenschaft haben muß. Wenden wir uns nun zu den Künsten, so erfreut sich Berlin eines der wür-

digsten Meister der neuern deutschen Lyrik in Adelbert von Chamisso und des fruchtbarsten Dramatikers der Gegenwart Raupachs. Im Bereiche der bildenden Künste glänzen die Namen Schadows, Rauchs, Tiecks, der Gebrüder Wichmann, Schinkels; in der Musik der gefeierte Name Spontini's. Zur Förderung und Entwickelung des geistigen Verkehrs besitzt Berlin eine Menge der reichsten, größtentheils vom jetzigen Könige mit edler Freigebigkeit gemehrten und würdig aufgestellten Sammlungen. Wir nennen hier die königliche Bibliothek, das Antikenkabinet, die Gemäldegallerie und die Sammlung alter Vasen im Museum, das ägyptische Museum in Monbijou, eine in Deutschland einzige und für Kenntniß des ägyptischen Alterthums höchst lehrreiche Sammlung, den botanischen Garten, das zoologische, anatomische und Mineralien-Cabinet und die Kunstkammer im königlichen Schlosse, welche neben mehrern Produkten älterer deutscher Kunst, vorzüglich viele Merkwürdigkeiten aus der preußischen Geschichte enthält, und als vorübergehende Erscheinung, welche für Beurtheilung des gegenwärtigen Standpunktes der Malerei in Preußen wichtig ist, die alle 2 Jahre im Herbste wiederholte Ausstellung der Gemälde noch lebender Künstler. Vieles von dem endlich, was in der Gegenwart anzuschauen und zu wissen Bedeutung hat, findet der Fremde in den zahlreichen Buch- und Kunsthandlungen ausgestellt, und die wichtigsten Blätter politischer und ästhetischer Unterhaltung in den eleganten Conditoreien (Stehely, Fuchs) und Kaffeehäusern ausgelegt. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß bei der trefflichen Verwaltung des preußischen Staates das, was auf dem Gebiete der höhern Wissenschaft und Kunst gewonnen wird, so weit es paßt, auch praktisch zur Bildung des Volks benutzt wird, und die zahlreichen Bürgerschulen und besondern Bildungsanstalten für einzelne Fächer des praktischen Lebens geben hinreichend Zeugniß davon.

An Wissenschaft und Kunst schließt sich die Industrie an und gestaltet sich in allen ihren Branchen zu einem gedeihlichen Leben. Gewerbschulen und Gewerbvereine bilden hier vor und fördern eine rege Entwickelung derselben. Die königliche Eisengießerei, sehr bedeutende Maschinenwerkstätten, die bedeutendsten Manufacturen in seidnen, baumwollnen und wollenen Zeugen (vorzüglich die von James und Cockrill) und die Porzellanfabrik dürften wohl hier als die merkwürdigsten Etablissements zu nennen sein. Ausstellungen heimathlicher Erzeugnisse, die von Zeit zu Zeit hier veranstaltet werden, geben hier auch dem Laien eine belehrende Uebersicht und fortwährend kann der schaulustige Fremde in Gropius Ausstellung die unbedeutendern Gegenstände Berliner Industrie schnell durchmustern und für wenig Geld sich ein Andenken von der Königsstadt mitnehmen. Der Absatz der Berliner Fabrikate im In- und Auslande ist bedeutend; die Schifffahrt auf der Spree, welche durch Kanäle die Verbindung mit der Elbe, Oder und Weichsel vermittelt und der Verkehr auf den Landstraßen zur Versorgung der Stadt und des Landes mit dem nöthigen Waarenbedarf ist sehr lebhaft. Der ausgedehnte Geschäftsbetrieb mehrerer Bankierhäuser, die königliche Bank, und die Seehandlungen sind die bedeutendsten Mittel, die den Verkehr im Großen leiten und beleben. —

Berlin hat gegenwärtig mit Einschluß der ansehnlichen Garnison gegen 265,000 Einwohner, größtentheils evangelischer Religion. Die höhern und mittleren Stände bieten in ihrem geselligen Leben nichts dar, was sie von den Bewohnern anderer norddeutscher Länder unterschiede. Die Promenade unter den Linden und der Thiergarten, so wie die Wintergärten, die Wirthschaften des Thiergartens und bei dem Kreuzberge, und in größerer Entfernung von der Stadt mehrere Dörfer und besonders Charlottenburg sind die Orte, wo sie der Fremde öffentlich beobachten kann.

Eine desto eigenthümlichere Färbung hat das niedere Volk, nämlich die einer oft eigenthümlich witzigen Gemeinheit, die durch Anekdoten und Bilder von den Berliner Eckenstehern, Dienstmädchen, Hökerinnen und Gassenbuben in ganz Europa bekannt geworden ist. — Die Straßen selbst, wo sich diese Menschenclasse herumtreibt, die Tabagien, Tanzsäle und besonders die Gegend von Stralau bei dem jährlich dort veranstalteten Fischzuge gewähren hier reichlichen Stoff ergötzlicher Betrachtung. —

Von den Vergnügungsorten des niederen Volkes wenden wir uns noch zu den Genüssen, welche die Pflege der dramatischen Kunst bietet. Die größern Stücke und besonders die großen Opern werden im Opernhause, die übrigen Dramen im königlichen Schauspielhause, in beiden von der für Sing- und Schauspiel und Ballet sehr reich besetzten königlichen Hofschauspielergesellschaft gegeben. Nebenbei weiß sich auch die Gesellschaft des Direktor Cerf im Königstädter Theater die Gunst des Publicums zu erhalten. —

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Umgebungen der Stadt, so dürfte bei dem schon genannten Kreuzberge der bekannte Lustort Tivoli mit seinen geschmackvoll verzierten Zimmern und seinem Rutschberge, wohin der Weg über den Platz von Belle Alliance zum Hallischen Thore hinausführt, und besonders der Thiergarten zu erwähnen sein, ein großer Park im Westen der Stadt, in welchen man durch das Brandenburger und Potsdamer Thor gelangt. Große chaussirte Wege führen theils durch denselben nach Charlottenburg, theils um denselben bei dem durch Schill's Auszug berühmt gewordenen Exercierplatze vorbei nach den verschiednen Wirthschaften, während kleinere Fahr- und Gehwege alle Theile des Parkes durchkreuzen. —

Frankfurt an der Oder.

In einer freundlichen Gegend, von der Natur mit reicher Fülle geschmückt, durchströmt von der gewaltigen Oder, gewährt Frankfurt ein nettes Bild, und das rege Treiben am Strome und im Innern der Stadt sagen dem Wanderer auf den ersten Anblick, daß hier der Gott des Handels seinen Sitz aufgeschlagen hat. Die eigentliche Stadt und drei Vorstädte, die Gubener, Lebuser und die Dammvorstadt, letztere auf dem rechten Ufer der Oder gelegen, über welche eine Pfahlbrücke führt, umfassen das eigentliche Weichbild Frankfurts, dem noch mehrere umliegende Ortschaften gehören, und in schönem, größten Theils neuem Geschmack sind die meisten Gebäude errichtet, was bei dieser alten Stadt nicht befremden darf, wenn man das viele Ungemach bedenkt, welchem dieselbe von der frühesten Zeit an ausgesetzt war. Unter den 6 evangelischen Kirchen der Stadt verdient vorzüglich die Marien- oder Oberkirche genannt zu werden, welche wahrscheinlich aus dem 13. Jahr-

hundert herrührt; nur das Portal am Haupteingang, wo der zweiköpfige Adler und der doppelt geschwänzte böhmische Löwe als Wappen dargestellt sind, deutet auf die Zeit Kaiser Karls IV. und dessen Nachfolger Wenzels und Sigismunds. Das Innere dieses einfachen, schönen gothischen Gebäudes, 246 Fuß lang, tragen vier Säulenreihen, und rein und hell dringen die Sonnenstrahlen in diesen gottgeweihten Raum durch die zum Theil erhaltenen Glasgemälde, seitdem eine durchgreifende Reparatur Statt gefunden hat. Diese Umgestaltung ward nämlich nothwendig, als am 15. Mai 1826 der eine der beiden Thürme, welche mittelst einer hohen Brücke verbunden waren, zum Theil herab stürzte, und dadurch die Kirche beschädigte; leider ward bei diesem Ereigniß die treffliche Orgel, ein Werk Meister Schurichs aus Radeburg vom J. 1695, völlig unbrauchbar. Unter den vielen Sehenswürdigkeiten des Innern ist der alte siebenarmige metallne Leuchter vom Jahr 1376, ein Geschenk eines Canonikus von Cassel, herauszuheben: die zierlich gearbeiteten Adler, auf welchen der Leuchter ruht, der zartgeformte Fußkranz, die sinnvollen Darstellungen aus der heiligen Geschichte und der schlanke Leuchterstengel zeigen von einer seltenen Kunstfertigkeit. Hiernächst verdienen noch der Erwähnung der Taufstein, mit alt- und neutestamentlichen Darstellungen geschmückt, welcher von einem gewissen Arnold (1376) herrühren soll, ferner das Taufbecken von Silber, ein Geschenk von Katharina Stölzner im J. 1703, das Bildniß Luthers von Lucas Cranach, und das Herzog Leopolds von Braunschweig. Noch älter als die Marienkirche ist die St. Nicolaikirche, deren Schicksale sehr mannichfach waren; denn unter Joachim II. im 16. Jahrhunderte diente sie der Stadt zum Getreidemagazin, und während des Kriegs sogar zum Lazareth für Pestkranke. Auf Bitten der Reformirten, deren Gemeinde sich in der Stadt sehr vergrößert hatte, gelangte sie auf Befehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelms, ungeachtet der städtische Magistrat sehr dagegen eiferte, an diese Glaubensgenossen, welche durch den Ausbau des Innern aus eignen Mitteln dieses Gebäude wieder in seiner ursprünglichen Reinheit herstellten, während in der neuern Zeit der Prinz Friedrich Ludwig Karl dieser Kirche eine meisterhaft gebaute Orgel verehrte. — Eine wohlthuende Einfachheit ist der Charakter der ehemaligen Franciskanerkirche, der jetzigen Unterkirche, welche vom J. 1517—1525 durch Andreas Lange aufgeführt ward. Früher schon durch Blitzstrahlen getroffen, ward sie, nach der Aufhebung des Klosters, dem evangelischen Gottesdienste übergeben, bedeutend durch die am 29. October 1630 entstandne Pulverexplosion erschüttert, 1758 gleich andern Gotteshäusern dieser Stadt, als Lazareth für die in der Zorndorfer Schlacht Verwundeten gebraucht, und 1806 bargen die Franzosen sogar in derselben die Schiffbrücken. Das Vermächtniß eines Gubener Kaufmanns, Karl Sigismund Cleemann, verschaffte dieser Kirche einen schönen Altar und eine gute Orgel; auch wurde für die Ausschmückung dieses Gebäudes nach dem Willen des Stifters Manches gethan. Einen Beweis von der regen Theilnahme der Frankfurter für den Aufbau der Kirchen findet man in der Geschichte der St. Georgenkirche, welche 1633 durch den schwedischen General Banner fast gänzlich zerstört, nunmehr vollkommen wiederhergestellt ist. Auch die von der Gewandschneiderinnung zwischen den Jahren 1353—1368 erbaute St. Gertrudenkirche war mancher harten Unbill ausgesetzt; denn schon im J. 1432 wurde sie durch die Hussiten gänzlich zerstört und im 30jährigen Kriege war sie ein Gegenstand der Plünderungssucht der kaiserlichen Truppen. Zwar hatte man den Wiederaufbau der Kirche begonnen, allein aus Mangel an Mitteln konnte man dem Verfalle nicht vorbeugen. Da entschloß sich die erwähnte Innung 1820, diese Kirche der Stadt zu übergeben, und so gelang es den vereinten Kräften, dieselbe am 24. Decbr. 1826 auf's Neue dem Gottesdienste wieder zu öffnen. — Den katholischen Christen dient ein ehemaliger Ballsaal, der im J. 1784 in die Kirche zum heil. Kreuz umgeschaffen wurde, als Versammlungsort; und hier ist vorzüglich des edlen Mannes, des Pater Renatus Tietz, zu gedenken, der in der größten Dürftigkeit fortwährend seiner Gemeinde lebte, und so die Schulden zu tilgen vermochte, welche der Ausbau dieser Kirche verursacht hatte. — Die Juden haben hier nur eine Synagoge.

Unter den 48 öffentlichen Bauwerken ragt das Rathhaus, 1607 durch den Maurermeister Thadäus Paglion erbaut, stattlich hervor. Die starken Wölbungen dieses Gebäudes, der große Keller, und die von sieben Säulen gestützte Flur, unter welcher an den gewöhnlichen Markttagen und in den Messen Verkaufsstände sind, der Stab mit den beiden Ringen an dem Giebel, welche auf den Bund der Stadt mit den Hansestädten deuten sollen, verdienen bemerkt zu werden. Nächst dem Rathhause heben sich noch vortheilhaft in der Stadt hervor: das Königliche oder Herrenhaus in der Junkerstraße, welches früher der Universität gehörte, und jetzt das Local für das Hauptsteueramt und die Meßcommission enthält, die drei schön gebauten Kasernen, die Packhofgebäude, das Schauspielhaus, das Hebammeninstitut in der Dammvorstadt, der sogenannte Bischofshof, früher die Residenz der Bischöfe von Lebus, jetzt für die zweite Töchterschule eingerichtet, das Posthaus und das neue Regierungsgebäude. — Ein reges Treiben entfaltet sich auf den öffentlichen Plätzen dieser Stadt, dem Marktplatz, dem neuen Markt, dem Anger und dem Roßmarkt in der Dammvorstadt, auf welchem die Roßkämme ihren Standort haben.

Die Bewohner Frankfurts, deren Anzahl sich 1834 auf 22,840 belief, treiben beträchtlichen Handel außer und während den drei Messen zu Reminiscere, Margarethen und Martini, und liefern Tuch, Leder, Seidenwaaren, Strümpfe, Handschuh, Zucker, Wachs, Steingut, Branntwein, Senf u. s. w. Die Bank ist von der berlinischen abhängig, und die Wechselgeschäfte werden, wie in Berlin, betrieben. Auch der Weinbau ist nicht ganz unbedeutend, und die Schifffahrt bis Danzig, Warschau, Magdeburg und Hamburg sehr lebhaft. Ueber 2000 Schiffe befahren jährlich die Oder.

Ein reger Eifer für die Bildung der Jugend, sei es nun Vorbereitung für höhere wissenschaftliche Zwecke, oder für eine andere Lebensart, bekundet sich in den hier errichteten Schulanstalten, welche trefflich geleitet schon weit und breit Segen ausgestreut haben. Für die Universität werden die wißbegierigen Jünglinge auf dem Friedrichsgymnasium vorbereitet, welches im J. 1816 errichtet ward, und seine Entstehung der Vereinigung der beiden hier begründeten Gelehrtenschulen, der Oberschule (vom J. 1543) und der Friedrichsschule (aus dem J. 1694) verdankt. Die wohleingerichtete Bürgerschule, die Oberschule

genannt, jetzt im großen Collegiengebäude, die beiden Töchterschulen, die Industrieschule, die Erziehungsanstalt für arme und sittlich verwahrloste Kinder, und die Leopoldschule bestätigen das rege Interesse der Stadt und Regierung für das geistige und leibliche Wohl der Jugend.

Unter den Wohlthätigkeitsanstalten rührt das Hospital St. Spiritus, welches hauptsächlich genannt werden muß, schon aus dem 14. Jahrhunderte her, erlitt aber durch die Hussiten und im dreißigjährigen Kriege schreckliche Drangsale, so daß ein ganz neuer Aufbau nöthig wurde, der auch durch Melchior Gange 1668 zu Stande kam. Als auch dieser Bau 1785 zerfallen wollte, brach man denselben ganz ab, und führte ein neues massives Gebäude auf, das im J. 1820 noch mehr vergrößert wurde. In diese Anstalt, welche zum Theil aus erbzinslichen Grundstücken, zum Theil aus Capitalienfonds ihre Einkünfte bezieht, werden in der Regel nur Leute von wenigstens 55 Jahren aufgenommen, doch gönnt man auch andern unbescholtenen Personen, die der Hilfe bedürftig und das bestimmte Alter noch nicht erreicht haben, die Verpflegung in derselben. — Gleichfalls aus alter Zeit schon stammt das mehrmals neu aufgebaute Hospital St. Georg, dem schon 1457 ein Rathsherr, Matthäus Schröter, einen Garten schenkte; auch hier sichern der Ertrag mehrerer Wiesen, Zinsen von Capitalien und Grund und Boden, welcher der Anstalt zugehört, das Bestehen dieses wohlthuenden Instituts, in welchem eine Anzahl Hospitalitinnen, denen die Krankenpflege gegen Lohn auf Erfordern obliegt, und Freiwohner ein Unterkommen finden. Das dritte Hospital zu St. Jacob ist ein Institut der Stadt, welches zwar geringer dotirt, als die beiden vorigen, aber dennoch von dem wenigen Capitalvermögen und dem ansehnlichen Miethzinse für die Wohnungen eine Schaar armer alter Personen verpflegt. — Zwei Waisenhäuser, das evangelisch-lutherische, 1737 vom Oberbürgermeister Hofrath Thering gegründet, und das reformirte, vom Professor Stosch vom J. 1763, lassen einer Menge älternloser Kinder physische und geistige Pflege angedeihen, und der reiche Zuschuß aus den städtischen Kassen, der Edelsinn mancher Dahingeschiedenen, und andre Quellen haben diese beiden wohlthätigen Anstalten in den Stand gesetzt, ihren Wirkungskreis immer mehr zu erweitern. —

Der allgemein gehegte Wunsch, die Noth der Armen einiger Maßen zu lindern, bewirkte im J. 1823 die Errichtung eines großen Armenhauses in dem ehemaligen Franciskanerkloster unweit der St. Nicolaikirche, welches früher der Universität gehörte: hier werden eine Anzahl Arme beiderlei Geschlechts auf angemessene Weise beschäftigt und verpflegt. Erst seit dem Jahre 1825 besteht hier unter dem Namen des Gurschen Stiftes eine Besserungsanstalt für arme verwahrloste Kinder, denen man die nöthige Pflege gewährt und frühzeitig den Werth des Fleißes kennen lehrt. Auch diese Stiftung erfreut sich fortwährend einer thätigen Unterstützung; zur Verbesserung derselben hat sich selbst ein Verein achtbarer Frauen zur Anfertigung weiblicher Arbeiten aller Art gebildet, welche zum Besten der Anstalt verkauft werden.

Unter dem Namen des clinischen Instituts bestand hier seit dem Jahre 1810 eine Versorgungsanstalt für Kranke, welche späterhin den Namen des allgemeinen Krankenhauses erhielt, und in dem 1824 neu aufgeführten Lokale unter der Leitung tüchtiger Männer zum Heile der leidenden Menschheit thätig ist. Mit ihm ist seit dem Jahre 1824 das Krankenhaus, welches der Doctor der Rechte und Kämmerer Johann Dorotheus Thiele in seinem Testamente 1759 gestiftet hatte, vereint. In der Nähe dieser edlen Stiftung ist noch der Siechthurm, der bloß unheilbare chronische Kranke aufnimmt, zu erwähnen.

Schön angelegte Promenaden führen um die 5 Thore der jetzt nur noch mit Mauern und Gräben umgebenen Stadt, die früher eine tüchtige Festung bildete, namentlich ist der sogenannte Park, ehemals ein Kirchhof, dessen Denkmale man auf alle Weise geschont hat, ein Lieblingsort der Bewohner. Hier in dieser köstlichen Anlage ruht der Sänger des Frühlings, Ewald Christian von Kleist, der in der Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759 verwundet ward, und in der Behausung seines würdigen Freundes in Frankfurt zum Wohnort der Seligen entschwebte: eine einfache Pyramide mit dem Bildniß des Verewigten deckt die Asche des unsterblichen Mannes. — Zu dem Monument eines edlen Menschenfreundes gelangt der Wanderer, wenn er nach der Dammvorstadt sich begiebt: denn hier, wo jetzt eine weithin ragende Säule den Blicken begegnet, fand der Herzog Maximilian Julius Leopold von Braunschweig und Lüneburg, welcher das damals in der Stadt garnisonirende Infanterieregiment befehligte, am 27. April 1785 den Tod in den Wellen der angeschwollenen Oder, als er den durch die Fluthen bedrängten Bewohnern der Dammvorstadt zu Hilfe eilen wollte. Die allegorischen Statuen der Menschenliebe, Standhaftigkeit und Bescheidenheit, das schön gearbeitete Bildniß des Herzogs, die trauernde Gestalt des Flußgottes Viadrus, und andre trefflich ausgeführte Figuren zieren dieses Denkmal, das dem Unvergeßlichen fromme Liebe errichtet hat, und noch immer ziehen am Todestage des Herzogs die Zöglinge aus der von ihm errichteten Leopoldsschule zu diesem Kunstwerk, um es mit Blumen zu bekränzen.

Eine Anzahl Erholungsörter rufen an Sonn- und Festtagen die verschiedenen Stände aus der Stadt, welche durch neu entdeckte Mineralquellen viel gewonnen hat: da wandelt eine Schaar nach den Bädern vor dem lebuser Thore oder auf dem Poetensteige nach der Simonsmühle, aus welcher schon von weitem anmuthige Klänge das Ohr berühren; dort eilen Andere, die weiter gelegene Buschmühle mit der steilen Wand dicht am linken Oderufer zu erreichen: hier wallfahrtet auf der Kunststraße nach Crossen ein lustiges Völkchen nach dem grünen Tisch oder auf der Cüstriner Chaussee zum Unterkrug. Tanzlustige begeben sich nach dem Dorfe Tzschetzschnow, wo des Walzers liebliche Weisen ertönen, während Andre zur Grundschäferei lustwandeln, um an der beliebten Gabe des Orients, dem Kaffee, sich zu ergötzen.

Anfangs war Frankfurt nur ein Flecken. Die Erhebung dieses Fleckens zu einer Stadt geschah im J. 1253 durch die beiden gemeinschaftlich regierenden Markgrafen von Brandenburg, Johann I. und Otto III., welche das Weichbild dieses Fleckens erweiterten und durch mancherlei Privilegien das Emporblühen begünstigten. Auch fernerhin unter den Askanischen Fürsten, denen die Einwohner mit seltener Treue anhingen, die auch unter den spätern Oberherren ein Grundzug des Charakters derselben ist, ward

der Stadt ein thätiger Schutz zu Theil, und von der damaligen Wohlhabenheit derselben zeugen am besten die käuflichen Erwerbungen der nahe gelegenen Dorfschaften, durch welche das Weichbild Frankfurts zeitig vergrößert ward. Leider brach eine Reihe von Unglücksjahren herein, als, nach dem Erlöschen des Askanischen Stammes 1324, mit Ludwig dem Aeltern, Fürsten aus dem Hause Baiern zum Besitze der Mark gelangten; denn des Papstes Fluch traf nur zu bald den neuen Kurfürsten, dessen Vater, Kaiser Ludwig, den Zorn Johanns XXII. angefacht hatte: namentlich war es der Bischof von Lebus, Stephan Pazko, welcher in seinem wilden Hasse gegen den neuen Fürsten den Polenkönig Wladislaw Loktiek vermochte, über die Mark hereinzustürmen, um dem Markgrafen das Besitzthum zu entreißen. Da riefen die Gräuel der Feinde die Brandenburger zu den Waffen, und namentlich Frankfurter waren es, welche in den Tzschetzschnower Bergen die wilden Horden gänzlich schlugen, und den Bischof hart züchtigten. Ein neuer Bannstrahl traf Ludwig, den Kurfürsten, als er sich mit der Erbin von Tyrol und Kärnthen, Margarethe, die Maultasche genannt, verheirathet und der Kaiser deren Trennung von ihrem ersten Gemahl, Johann von Böhmen, bestätigt hatte. Das Auftreten eines falschen Waldemar (der Fürst dieses Namens aus dem Askanischen Stamme war schon 1319 gestorben), welcher den Erzbischof Otto von Magdeburg, die Herzoge von Sachsen und Anhalt zu täuschen gewußt hatte, der Tod des Kaisers Ludwig, an dessen Stelle Kaiser Karl IV. von einer Gegenpartei gewählt worden war, bedrängten den Kurfürsten von allen Seiten, dem unter einigen wenigen Städten auch Frankfurt einen sichern Aufenthaltsort gewährte: da nahte endlich, als auch über die Stadt der schreckliche Bann gesprochen worden war, Hilfe durch den Gegenkaiser Günther von Schwarzburg und Waldemar, den König der Dänen, und es kam ein Friede zwischen Karl IV. und dem Kurfürsten 1349 zu Eltwill zu Stande, nach welchem Letzterer im ungestörten Besitz der Mark gelassen wurde. Die vielen Opfer, welche die Stadt für ihren Fürsten gebracht hatte, erkannte derselbe dankbar an, und entfernte manchen harten Druck; doch erst im J. 1354 ward der schreckliche Bann aufgehoben, und ihr die freie Ausübung der heiligen Gebräuche gestattet. Bald blühten wieder Handel und Gewerbfleiß, und erhoben Frankfurt, welches unter Otto dem Finnen 1368 und Sigismund, dem Kaiser, in den Genuß einzelner besondern Vorrechte gelangt war. Da nahten von neuem, als mit Kurfürst Friedrich I. 1415 das Haus Hohenzollern zum Besitze der Mark gelangt war, wilde Feindesschaaren: es waren die Hussiten, welche zweimal unter Prokops Anführung die Stadt belagerten, und einzelne Theile derselben durch Brand einäscherten: tapfer widerstanden jedoch die wehrhaften Frankfurter den Stürmen dieser fanatischen Krieger, und ohne Erfolg mußten Letztere davon ziehen. Schon fingen die Wunden dieses verheerenden Krieges an zu vernarben, als ein heftiger Kampf zwischen dem Kurfürsten Albrecht Achilles und Hans von Sagan entbrannte: Letzterer nahm nämlich 1476 die Länder in Anspruch, welche der schwache Heinrich XI. von Glogau seiner Gemahlin Barbara, der Tochter Albrechts, vermacht hatte. Mit glücklichem Erfolg traten zwar die wackern Männer der Stadt dem Herzog Hans von Sagan entgegen, allein verheerend hatte der Feind seine Bahn gezeichnet. Die Regierung Joachim I. (1499) ist für die Stadt in sofern merkwürdig, weil er dem Unwesen der fahrenden Ritter, welche die fremden Kaufleute hart bedrückten, wakker steuerte: von noch größerem Einflusse sollte jedoch die öffentliche Einführung des evangelischen Glaubens für die Stadt werden, welche im J. 1539 unter Joachim II. Sattt fand. Thätig interessirten sich die folgenden Fürsten für das Emporblühen des Handels und der 1505 gegründeten Hochschule, und so hatte sich die Stadt von den frühern Drangsalen fast gänzlich erholt, als der dreißigjährige Krieg begann, dessen Verheerungen Deutschland so lange empfinden mußte. Während dieses schrecklichen Kampfes trug den Kurhut Georg Wilhelm, der sich von seinem Minister und Günstling Adam von Schwarzenberg, der in kaiserlichem Solde stand, leiten ließ; denn Letzterer drückte durch geleistete Vorschüsse, wofür er übermäßige Zinsen nahm, Frankfurt gänzlich nieder. Nach so viel trüben Jahren, in denen das blühende Frankfurt zu einer öden Stätte durch Brand, Pest und andre Begleiter des Kriegs verwandelt worden war, sollte endlich eine Zeit der Ruhe eintreten, und einzelne Unfälle durch Wasserfluthen und Feuer (1723) ausgenommen, erfreute es sich des thätigen Schutzes des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelms, Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. Mit dem Regierungsantritte Friedrichs II., der um den Besitz Schlesiens mit halb Europa kämpfen mußte, erneute sich wieder das Kriegsschauspiel, und auch Frankfurt sollte nicht fern von dieser schrecklichen Bühne bleiben; denn schon am 30. Juli 1759 ward es genöthigt, sich den Russen zu ergeben, und auch Loudon lagerte mit einem starken Heere in dessen Nähe. Starke Contributionen ängstigten die Bewohner der Stadt, welche gern Alles hergaben, um die Ungestümen zu befriedigen, die nach kurzem Abmarsch, um bei Kunersdorf mit dem Feinde zusammenzutreffen, bald wieder zurückkamen. Zwar entfernte sich das Hauptcorps der russischen Macht; allein einzelne Streifereien bedrohten öfters die Stadt, und schon im October 1760 ward sie wieder von den Russen besetzt, welche nach mancher harten Bedrückung beim Herannahen des Königs davon zogen. Endlich machte der Hubertusburger Friede am 15. Febr. 1763 diesen Leiden ein Ende, und bald begann die Stadt, welche eine große Schuldenlast niederdrückte, und nur durch die Bemühungen des Magistrats vor noch größern Uebeln bewahrt worden war, während der heilsamen Friedenszeit des großen Königs sich zu erholen, und auch in der Folge, während des Kriegs Friedrich Wilhelms II. mit Frankreich und zur Zeit der polnischen Insurrection unter Kosziusko, genoß dieselbe, einzelne Durchmärsche verschiedener Truppenabtheilungen abgerechnet, eines glücklichen Friedens. Das Unglücksjahr 1806, in welchem den französischen Heeren der Weg in das Herz der Preußischen Staaten geöffnet ward, sah auch Frankfurt bald in den Händen der Feinde, welche erst nach 2 Jahren des Druckes dasselbe verließen, um der Besatzung der Preußen unter dem Major von Kamptz am 23. Januar 1809 Platz zu machen. Sechs Wochen lang dauerten im J. 1812 die Durchmärsche der Franzosen gegen Rußland: alles frühere Ungemach wiederholte sich, da eine furchtbare Theuerung den armen Bewohnern das Drückende der Einquartierungslast doppelt fühlen ließ. Da nahte endlich das Jahr

1813, in welchem es Preußen gelingen sollte, das Joch des übermüthigen Feindes abzuschütteln. — Die großen Verluste, welche Frankfurt in den letzten Zeiten erlitten hatte, wohin namentlich 1811 die Verlegung der Hochschule nach Breslau gehört, wurden einiger Maßen dadurch gemildert, daß man die beiden Landeskollegien, das Neumärkische Oberlandesgericht und die Neumärkische Regierung, dahin versetzte. Bald suchte man auch die Stadt zu erweitern und durch freundliche Promenaden das düstere Ansehen derselben zu entfernten; es entstanden neue Straßen, die Baulust der Bewohner steigerte sich, und die rege Theilnahme der Regierung und der städtischen Behörde hat jetzt die Spuren früher erlittener Unbill gänzlich verwischt. —

Der Handel Frankfurts rührt schon aus früher Zeit her, denn in den Urkunden, welche Markgraf Johann von Brandenburg über die Erweiterung des zu einer Stadt erhobenen Fleckens ausstellte, finden sich Bestimmungen über die hier eingehenden Waaren und deren Verzollung; ja es geschieht auch der üblichen Jahrmärkte, wie man damals die Messen zu benennen pflegte, Erwähnung. Das der Stadt früher eigne Stapelrecht, vom Kaiser Maximilian 1510 und Ferdinand 1555 bestätigt, ferner die von den Herzogen von Pommern gestattete Freiheit, in den Hafen von Stettin einzufahren, förderten thätig den Handel der Stadt, dessen Hauptvertrieb Fische, die Erzeugnisse des Südens, Metalle und Getreide ausmachten. Nur zu bald erlitt der rege Verkehr einen argen Stoß, als die Eröffnung der Elbschifffahrt die Kaufleute nach den Meißnischen Landen und nach Böhmen hinzog, und der dreißigjährige Krieg, dessen Druck in keiner Stadt so hart gefühlt ward, als hier, hemmte den Aufschwung des Handels auf alle Art. Einen Ersatz für den Verlust der Niederlagsgerechtigkeit und des Stapelrechts verschaffte Friedrich Wilhelm der Große der Stadt durch die Erweiterung der Messen, auf welchen sich zahlreich die fremden Kaufleute einfanden, und die Folgen des siebenjährigen Krieges wurden bald durch Friedrichs II. weise Begünstigung des Verkehrs vertilgt. Zwar wurde in der neuern Zeit der Stadt ein empfindlicher Schlag durch Entziehung des Handels mit Leinsaamen, für den das Stapelrecht noch allein fortbestand, versetzt; allein bald vernarbte diese neue Wunde, denn immer mehr erhoben sich die Messen, denen die jüngsten Kriegsjahre wenig schadeten.

Die ehemalige Universität verdankte ihre Stiftung dem Kurfürsten Joachim I., der den lange gehegten Plan seiner Vorgänger, Albrecht Achills und Johann Ciceros, zur Ausführung brachte. Die feierliche Einweihung war den 4. Okt. 1505, die päpstliche Bestätigung erfolgte 1506. Ihre Einrichtung war nach dem Muster von Leipzig. Kanonikate, einige baare Besoldungen, einige Häuser in der Stadt, Befreiungen von Abgaben — machten die erste beschränkte Ausstattung der Universität aus. Erst nach Einführung der Kirchenverbesserung unter Joachim II. wurden ihre Mittel erweitert, und bei ihrer Vereinigung mit Breslau, in Folge der neuerrichteten Universität in Berlin, stieg ihre jährliche Einnahme auf 20,000 Thlr. 28 Sgr. 9 Pf. — Frankfurt ist der Geburtsort des Großkanzlers von Cocceji, des Anatomen Albinus, des Mineralogen Cartheuser, des Theologen Augusti, des Dichters Heinrich v. Kleist u. A.

Die Zerstörung Magdeburgs
am 10. Mai 1631.

(Fortsetzung.)

So war die Lage der Stadt, als der Graf Pappenheim im Spätjahre 1830 in Sachsen erschien, nachdem er den Feldzug gegen den Herzog von Lauenburg im nördlichen Deutschland eben so schnell als glücklich beendet hatte. Mit 3000 Mann Fußvolk und 200 Pferden begann er die Berennung Magdeburgs, während der neuernannte kaiserliche Generalissimus, Graf Tilly, durch die Landung und unerwarteten Fortschritte des Königs von Schweden erschreckt, seine zerstreuten Kriegsvölker bei Halberstadt sammelte, und von hier aus im December desselben Jahres, wiewohl vergeblich, Magdeburg aufforderte, zum Gehorsam gegen den Kaiser zurückzukehren.

Pappenheim, der früher zu Hameln in einem dort am 17. Nov. gehaltenen Kriegsrathe sich anheischig gemacht hatte, mit 4000 Mann die Stadt zu erobern, sah jetzt die Unzulänglichkeit seiner Mittel ein. Er nahm in Olvenstädt sein Hauptquartier, während seine Truppen die Dörfer Niederdodeleben, Barleben, Großenholze und Salbke auf dem linken Elbufer besetzt hielten, und kaum hinreichend waren, die Stadt von dieser Seite einzuschließen und den kräftigen Ausfällen Falkenbergs Widerstand zu leisten. Erst als Tilly im Januar 1631 von Halberstadt aus mit seinem Heere vor Magdeburg erschien, wurde die Einschließung der Stadt auch auf dem rechten Elbufer bewerkstelligt. Die wirkliche Belagerung wurde indessen, wegen der Fortschritte des Königs von Schweden, die den kaiserlichen Feldherrn nach der Oder riefen, noch um einige Monate verzögert. Tilly hatte nur einen Theil seiner Truppen mitgenommen, und das Belagerungsheer bedeutend verstärkt. Graf Pappenheim erhielt den Befehl auf dem rechten Elbufer, ging deßhalb mit seinen Truppen über diesen Strom, und nahm in Nedlitz sein Hauptquartier, während der Graf von Mansfeld, der die Belagerung auf dem linken Elbufer leiten sollte, die von den Pappenheimern verlassenen Quartiere bezog. Beiden Generalen waren aber durch den Befehl des Grafen Tilly die Hände gebunden, und mehr als dieses begünstigte ihre gegenseitige Eifersucht und Uneinigkeit alle Maßregeln Falkenbergs, welche derselbe zur Vertheidigung Magdeburgs ergriff. So wurden in dieser Zeit auf dem rechten Elbufer die Werke bei Krakau, 1000 Schritte südlich der Zollschanze, verstärkt, bei Prester, 2000 Schritte südlich, mehrere Schanzen angelegt, wovon die größte, Trotz Tilly, eine Besatzung von 80 Mann erhielt, während die kleinern, Trotz Pappenheim und der Magdeburger Succurs, von 24 Mann vertheidigt wurden. Eine größere Schanze ward auf dem südlichen Theile des Marsch im rothen Horn aufgeworfen, und auf dem linken Elbufer Bukkau, 2000 Schritte südlich Magdeburg, mit 3 Fleschen befestigt. So sehr diese Schanzen aber auch unter andern Umständen die Vertheidigungsfähigkeit der Stadt erhöht haben würden, so hatten sie doch jetzt den Nachtheil, die ohnehin schwache Besatzung zu sehr zu zersplittern.

Während die kaiserlichen und liguistischen Kriegsvölker vor Magdeburg fast unthätig standen, hatte Tilly mit dem übrigen Theile seines Heeres die Oder erreicht, die Besatzungen von Frankfurt und Landsberg an der Wartha bedeutend verstärkt, war dann

über Ruppin nach Mecklenburg gezogen, und hatte am 9. März Neu-Brandenburg, welches 2000 Schweden vertheidigten, erobert. Da aber Gustav Adolph stets geschickt jeder Schlacht auswich, so glaubte der kaiserliche Feldherr, die Entscheidung des Krieges an der Elbe suchen zu müssen, und kehrte deßhalb vor Magdeburg zurück. Am 26. März traf er mit seinem Heere in Pechau auf dem rechten Elbufer, ½ Meile südlich der Zollschanze, ein, lagerte sich im Rehberger Holze, und griff von hier aus die äußeren Werke Magdeburgs an. Am 30. März wurde unter Pappenheims eigner Anführung die Schanze „Trotz Pappenheim" gestürmt; gleiches Schicksal hatte an demselben Tage „der Magdeburger Succurs," dessen schwache Besatzung fünf Stürme siegreich abgeschlagen hatte. Nach der Eroberung dieser beiden Schanzen sah sich die Besatzung der größeren Schanze im Kreuzhorst „Trotz Tilly" (1 Hauptmann, 4 Kanonen und 80 Mann) von Prester und der Stadt gänzlich abgeschnitten, und ergab sich gleich beim ersten Angriffe. Am andern Tage ward auch die Prester-Schanze beschossen und die Thürme bei Krakau bestürmt; beide wurden von der Besatzung freiwillig verlassen, die sich nach der Zollschanze zurückzog, und von allen äußern Werken blieb nur noch die Zollschanze, die Schanze im rothen Horn und der Durchschnitt auf dem Marsche im Besitze der Magdeburger; denn auch die Schanzen bei Buckau waren auf dem andern Elbufer vom Grafen Mansfeld genommen worden.

Diese unwiderstehliche Gewalt und Thätigkeit, mit welcher Tilly die Belagerung Magdeburgs begann, und welche den Bürgern wenig Hoffnung auf eine längere Vertheidigung ließ, wurde noch einmal unterbrochen, indem Tilly auf die Nachricht, daß Gustav Adolph gegen Frankfurt rücke, welches Tiefenbach mit 7000 Mann der besten Truppen besetzt hielt, von Magdeburg mit dem größten Theile seines Heeres aufbrach, um in Eilmärschen den Schweden entgegen zu ziehen. In Brandenburg jedoch erhielt er die Nachricht, daß Frankfurt bereits am 3. April kapitulirt habe, und nach einer Abwesenheit von wenigen Tagen kehrte er vor Magdeburg wieder zurück, um die Eroberung dieser Stadt aufs Schleunigste zu vollenden.

Alle nur irgend disponible Truppen wurden zur Belagerung herangezogen, so daß das Belagerungsheer eine Stärke von 40,000 Mann erlangte, eine hinreichende Macht, den Sieg mit Gewißheit erwarten zu dürfen.

Gleich nach Tillys Zurückkunft wurden am 15. April die Laufgräben gegen die Zollschanze eröffnet, allein alle Angriffe des Herzogs von Holstein auf dieselbe wurden von der Besatzung abgeschlagen, und Tilly beschloß, nach dem Rathe Pappenheims, die Zollschanze von der Wasserseite anzugreifen. Er ließ eine Batterie von 6 Kanonen auf dem Krakauischen Werder und eine andere bei Buckau errichten, und beschoß mit denselben die Schanze im rothen Horn so heftig, daß die Besatzung sich nach dem Durchschnitt zurückziehen mußte, ohne einen Sturm abwarten zu können. Ein Regiment zu Fuß und eine Compagnie Reiter wurden hierauf von Buckau aus nach dem Marsch übergesetzt, nahmen von dem verlassenen Werke Besitz, und näherten sich vermittelst Laufgräben, trotz des feindlichen Feuers aus der Stadt und der Sudenburg, immer mehr dem Durchschnitt.

Tilly ließ hierauf die Zollschanze heftig beschießen und bestürmen, ohne hierin glücklicher zu sein; denn der Sturm des Herzogs von Holstein wurde mit einem Verlust von 500 Mann abgeschlagen. Da aber Falkenberg befürchten mußte, daß die Besatzung bei weiterem Vordringen der Kaiserlichen auf dem Marsch von Magdeburg abgeschnitten werden konnte, so zog er in der Nacht des 21. Aprils die Besatzung aus der Zollschanze heraus, und Tilly ward dadurch Meister des ganzen rechten Elbufers, mit Ausnahme des Durchschnitts auf dem Marsche.

Mit der Eroberung der Zollschanze beendete Tilly seine Operationen auf dem rechten Elbufer; denn bald darauf ging er bei Westerhusen, 1¼ Meile südlich Magdeburg, über die Elbe, schlug hier sein Hauptquartier auf und ließ seine Truppen ein Lager bei Fermersleben (3000 Schritte südlich Magdeburg) beziehen. Am 23. April folgte ihm Pappenheim mit 5 Regimentern, nahm in Rothensee, ¾ Meilen nördlich der Stadt, sein Hauptquartier und lagerte der Neustadt gegenüber am Rothenseer Holze.

Die durch vielfachen Kampf geschwächte Besazzung vermochte nicht länger die Vorstädte Sudenburg und Neustadt zu halten, und einstimmig ward daher von Falkenberg, dem Administrator und dem Magistrat beschlossen, sie von den Truppen zu räumen und den Flammen zu opfern. Die Einwohner wurden von den Bürgern der Altstadt freundlich aufgenommen, nicht so die 1200 Soldaten und 250 Reiter des Administrators, welche bis jetzt die Besatzung der abgebrannten Vorstädte gebildet hatten. Die Bürger verweigerten ihnen hartnäckig Quartier und Obdach, eine Nacht und 2 Tage mußten sie auf den Straßen liegen und hungern, nur Wenige theilten die großen Vorräthe mit ihnen, welche später ein Raub der Flammen wurden. Namentlich waren die reichern Bürger am wenigsten bereit, Etwas für ihre Vaterstadt und ihren Glauben zu opfern. Furchtbar schwang die Nemesis die Fackel über sie. Mit zunehmenden Reichthum der Städte war der Stolz gestiegen, aber mit ihm die alte erste Kraft in Wort und That gesunken, wodurch die Städte der einst so mächtigen Hanse zur Zeit der Reformation so männlich hervortraten. 90 (nach andern 70) Kanonen standen zwar auf Magdeburgs Wällen, aber der engherzige Geiz hatte den Ankauf des Pulvers gescheut, und anstatt, daß wie sonst 600 Centner Pulver und 500 Centner Salpeter im Zeughause vorräthig sein sollten, waren zu Anfang der Belagerung nur 150 Centner Pulver vorhanden, und Falkenberg sah sich jetzt, wo er erst von dem Pulvermangel unterrichtet wurde, genöthigt, zu befehlen, nur beim Sturm von dem groben Geschütz Gebrauch zu machen.

(Beschluß folgt.)

Hierzu als Beilagen:

1) Die Westfälische Pforte. 2) Die Königswache und das Zeughaus in Berlin. 3) Frankfurt an der Oder.

Verlag von Eduard Pietzsch u. Comp. in Dresden. — Druck von B. G. Teubner in Dresden.

I. r. B. I.

Westfälische Pforte.

19.

BIBL. UNIW. WROCŁAW
O. 7.
GRAF.

I. 1 B. II.

Die Königswache und das Zeughaus in Berlin.

BIBL. UNIV. O.Z. GRAF. WROCŁAW

I. 7. B. III.

Frankfurt an der Oder.

BIBL. UNIV. WROCŁAW
O. T. GRAAF.